

DER GALLOROMANISCHE URSPRUNG DER ZWEITEN LAUTVERSCHIEBUNG

von
Klaus-Peter Lange

Die Alamannen sind schon früh von den Franken geschlagen, teilweise unterworfen, dann wenigstens lose mit dem Merowingerreich verbunden, in der Karolingerzeit fest eingegliedert worden, so daß man ebensogut – und mit noch größerem Recht – eine Entstehung der Lautverschiebung bei den Franken und Übernahme durch die südlichen Völker erwägen kann. Im Süden wäre die Erscheinung dann nur zu einer kräftigeren Entwicklung gekommen.
(Schützeichel 1961:191)

In this article, it is shown that the second Germanic (Old High German) consonant shift might have been triggered in a situation of West Germanic – North Gallo-Roman diglossia. By imitating North Gallo-Roman sounds that were similar to those of their own language, bilingual West Franks created a new system of consonants, which however was not in balance. When taken over by other West Germanic tribes living to the east and south-east of the West Franks, the system was somewhat changed, but did not achieve full consistency. In the originally Romance-speaking area of the North-West Alps, in contrast, it reached its maximum consistency.

1. Einleitung

Im 3. Jh. n. Chr. – in einer Schwächeperiode des Römischen Reiches – ließen sich in Nordostgallien in großer Zahl Westgermanen nieder, die sich dann bis zum Ende des Kaiserreichs durchaus als römische Bürger fühlten, ohne sich allerdings kulturell vollständig zu assimilieren. Sie behielten u.a. – neben der offiziellen Sprache des Reiches – ihr westgermanisches Idiom bei. Es waren vor allem ihre führenden

Schichten, die zweisprachig wurden (u.a. Zöllner 1970:258). Diese Westgermanen nannten sich selbst Franken, und dies wohl, um sich von ihren Stammesgenossen rechts des Rheins, die den Romanisierungsprozeß nicht durchliefen, zu differenzieren. In den heutigen Geschichtsbüchern werden diese romanisch akkulturierten Germanen als 'Westfranken' bezeichnet.

Es bestand also seit dem 3. Jh. in Nordostgallien für einige Jahrhunderte eine veritable Diglossie-Situation, was auch in diesem Fall Folgen für die beiden involvierten Sprachen hatte. Das Gallo-romanische beeinflusste zunächst das Westfränkische, da ersteres das höhere Sozialprestige genoß. Später – im Niedergang des römischen Reiches und im Erstarken des Frankentums – beeinflusste das Westfränkische das Nordgalloromanische, denn nun waren die Westfranken das politisch und kulturell führende Volk. (Siehe hierzu jetzt Jodl 2004).¹

In diesem Beitrag soll es nun darum gehen, wie in dieser Situation der Zweisprachigkeit die Voraussetzungen für den so eklatanten konsonantischen Lautwandel vom Westgermanischen zum (Alt)Hochdeutschen gegeben waren. Kurz, es geht hier um den Ursprung der 2. (hochdeutschen) Lautverschiebung. Eine Auseinandersetzung mit anderen Ursprungstheorien, etwa der Ubiertheorie von Vennemann (1993, 1995), kann im Rahmen dieses Beitrags nicht stattfinden. Überhaupt wird zur Einführung in die Geschichte der Erforschung der 2. Lautverschiebung auf die vorzügliche Arbeit von Judith Schwerdt (2000) verwiesen.

2. *Affrikaten in Geminatenstellung*

Als sich die Franken links des Niederrheins im römischen Reich niederließen und sich das Lateinische in seiner dortigen galloromanischen Ausprägung aneigneten, hatte sich gerade im 2. Jh. die erste gemeinromanische Palatalisierung der **dentalen Tenuis** vollzogen, d.h. beispielsweise, daß aus *fortia* /fortça/ oder aus *platea* – bei Geminierung

des einfachen intervokalischen /t/ – /plattça/ geworden war. Bereits im 1. Jh. v. Chr. war das in Hiatt stehende /i, e/ zu dem stimmhaften palatalen Gleitlaut /j/ geworden. Im 2. Jh. ist er dann stimmlos, also ein 'ich-Laut', hier durch /ç/ symbolisiert.

Bereits ab dem 2. Jh. beginnt die Assibilierung des palatalisierten /tç/, wobei die Artikulation [...] weiter nach hinten verlegt wird, jedoch ein /s/ (Sibilum) die Aussprache erleichtert: /tç/ > /tsç/. (Wolf/Hupka 1981:48/9; so im wesentlichen auch Zink 1986:96).

Die nun entstandenen palatalisierten **Affrikaten**, in unseren Beispielen also /fortsça/ und /plattsça/, haben im Nordgalloromanischen erst im 7. Jh., also in merowingischer Zeit, das Palatalelement verloren: /fortsə/ (nfr. *force*, vgl. it. *forza*) bzw. /platsə/ (nfr. *place*, vgl. it. *piazza*) (Siehe Zink 1986: 96). Die Franken lernten das Galloromanische demnach erst kennen, als dort schon das Lautgebilde /t(t)sç/ etabliert war. Sie erlernten es mit ihrer zweiten Umgangssprache, dem Lateinischen gallischer Prägung, und dürften nun ihr westgerm. intervokalisches /ttj/ der /j/-haltigen Wörter wegen der akustischen Ähnlichkeit mit dem gallolateinischen Muster als /t(t)sç/ ausgesprochen haben, wie es in bilingualen Situationen, in denen eine der Sprachen das höhere Sozialprestige besitzt – hier das Gallolateinische –, der Fall ist. So wird man ab dem 3. Jh. in Nordostgallien bei zweisprachigen Franken etwa /sattsçan/ oder /tittsça/ gehört haben.

Zur ersten gemeinromanischen Palatalisierung gehören aber auch Fälle mit **velarer Tenuis**, wie *lancea* oder *faciam* (vor der 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. /lankea/, /fākiam/). Hier kam es zu einem noch stärkeren Wandel. Im 2. Jh. seien – siehe Zink (1986:97/8) und Wolf/Hupka (1981:49, 58) – kurz hintereinander abgelaufen: Palatalisierung des /k/ (/lankça/, /fakça/), Geminatio des intervokalischen palatalisierten /k/ (/fakkça/), Ersetzung der velaren Tenuis durch die dentale (/lantça/, /fattça/) und Assibilierung des palatalisierten Lautgebildes (/lantsça/, /fattsça/), parallel zur Entwicklung von /t(t)ç/. Dieses

Lautgebilde, das wir eine palatalisierte (einfache oder geminierte) Affrikate nennen können, habe sich in der Nordgalloromania vom 3. bis zum 7. Jh. gehalten. Dann seien die dortigen Regionen getrennte Wege gegangen: Während im süd(öst)lichen Gebiet Palatalelement und Geminatio weggefallen seien: /fatsə/ (nfr. *fasse*), habe sich in Normandie und Pikardie das /tʃ/ zu /tʃ̃/ verschoben: /fortʃ̃/ (npik.-norm. /forʃ̃/) bzw. /platʃ̃/ (norm. /pʃ̃/) (Wolf/Hupka 1981:24).

Folgt man dieser Auffassung, so hätten die im 3. Jh. ins Land kommenden Franken bei ihren gallorömischen Mitbürgern in deren Umgangssprache kein einfaches oder geminiertes /kç/ mehr gehört, d.h., die Zweisprachigen unter den Franken hätten in ihrem Gallorömisch den Lautwandel von /k(k)ç/ zu /t(t)ç/ nicht mehr mitgemacht und hätten ihn damit auch nicht an ihrem westgerm. intervokalischen /kkj/ nachvollziehen können, das sie etwa in /strekkan/ besaßen.

Es gibt allerdings gute, noch genauer zu benennende Gründe, wonach der Wandel von /k(k)ç/ zu /t(t)ç/ in der Nordgalloromania zunächst überhaupt nicht stattgefunden hat, so daß zwei Szenarien denkbar sind: Entweder ist das Verschiebungsprodukt /tʃ̃/ vor dem 7. Jh. aus dem gallischen Zentralgebiet in nördliche Bereiche eingedrungen, wo es in der Wallonie zu /ts/, aber in Pikardie und Normandie zu /tʃ̃/ verschoben wurde, oder nordgallorom. /k(k)ç/ verschob sich selbständig über /t(t)ç/ zu /tʃ̃/, wobei die Wallonie später das französische /ts/ übernommen hätte. Für diese letztere Annahme spricht erstens, daß das ursprünglich zweisprachige Aachen /platʃ̃/ bewahrt (Steins 1998:63, 72). Zweitens ist in den nördlich angrenzenden Gebieten Friesland und Kent ebenfalls das anlautende /kç/ zu /tʃ̃/ geworden und noch heute vorhanden.

Die **labiale** lateinische **Tenuis** entwickelte sich intervokalisch vor /i/ sehr eigentümlich. Das klat. *sapiam* sei schon im 1. Jh. v. Chr. zu /sapça/ geworden. Im 3. Jh. sei es in der Nordgalloromania zu /saptça/ und schnell zu /saptʃ̃a/ (nfr. *sache*) verschoben worden (so Zink 1986:101-102; vgl. auch Wolf/Hupka 1981:58, Ineichen 1985:56).

Dieses bei den Nordgalloromanen gehörte /ptš/ konnte auf kein Lautgebilde des Fränkischen projiziert werden, so daß anzunehmen ist, daß etwa in westgerm. *krippia der Inlaut – analog zu /ttsç/ und /kkç/ – als geminiertes und palatalisiertes /ppç/ empfunden wurde. Dieses /ppç/ könnte in Analogie zu /ttsç/ und /kkç/ bereits den Ansatz zur Affrikate enthalten haben, also /ppfç/.²

Auf diese Weise könnte also das Entstehen der Affrikaten in Geminatenstellung bei den Westfranken erklärt werden: Wegen der akustischen Ähnlichkeit mit /ttj/ (z.B. in *sat-tjan) wäre /ttsç/ aus dem Nordgalloromanischen übernommen worden; das als palatal empfundene /kkj/ (z.B. in *strek-kjan) wäre als Affrikate umgedeutet worden; und in Analogie dazu hätte sich ein /ppfç/ entwickelt, und das alles schon ab dem 3. Jh. n. Chr. Nach Verlust des Palatalelements – vielleicht zeitgleich mit dem Altfrz. im 7. Jh. – wären die noch heute im Deutschen vorhandenen intervokalischen Affrikaten vollendet gewesen.

3. Affrikaten im Wortanlaut

Hier ist natürlich an die sog. zweite gesamtromanische Palatalisierung zu denken, die im 3. Jh. n. Chr. ablief und das /k/ im Silbenanlaut vor den hellen Vokalen /e/, /e/ und /i/ betraf. Aus lat. *centum* wurde im 3. Jh. zunächst /kçentu/, dann /tsçentu/ (Wolf/Hupka 1981:49)³. Erst im 7. Jh. dürfte im Franzischen wiederum das Palatalelement weggefallen sein: /tsento/ (fr. *cent*)⁴. Die Franken sind später nach Gallien gekommen, als daß sie den Lautwandel von /k/ zu /tsç/ als Sprecher des Nordgalloromanischen hätten mitvollziehen können. Es ist allerdings sehr die Frage, ob die Romanen in den nord(öst)lichen Gebieten Galliens – also dort, wo auch schon seit langem vorfränkische Germanen saßen (vgl. Caesars *Bellum Gallicum*) – den Schritt vom palatalisierten /kç/ zur palatalisierten Affrikate /tsç/ mitgegangen sind, denn letzteres läßt sich dort erst später, im 5. oder 6. Jh., nachweisen.

- Für das Moselromanische kommt Jungandreas (1971:41f., 72) auf Grund von jetzt deutschen Ortsnamen (ON), die /k/ für lat. c bewahrt haben (u.a. Nickenich nach dem Trierer Bischof Niketios (?), † 566) zu dem Schluß, die Verschiebung des lat. /k/ vor /e, i/ zu /ts/ habe dort 'wohl nicht' vor Ende des 6. Jh.s stattgefunden.
- Gamillscheg (1970:150) hatte schon für einige von Germanen übernommene und im 8./9. Jh. reromanisierte ON im Pas-de-Calais beobachtet, daß die erste und zweite gemeinromanische Palatalisierung in den ursprünglich romanischen Namen noch nicht bis zur Affrikation vorangekommen war. Aus ursprünglichem Kessiacum ist z.B. heute Quesques geworden. Es ist also anzunehmen, daß die nicht-palatalisierenden Sachsen, als sie im 6./7. Jh. den Pas-de-Calais besiedelten (vgl. Lange 2003b), dort ein /kç/ hörten, das dann von ihnen als einfaches /k/ realisiert und bei der Reromanisierung als solches beibehalten wurde.⁵
- Auch Gysselings Toponymisches Wörterbuch für den nordostgallischen Bereich (1960) bietet Beispiele für die vorige Behauptung: Die ON Fasques und Fasquelle (beide in Küstennähe im Pas-de-Calais) sollen auf lat. *fascia* zurückgehen.
- Weiterhin zeigt der frühe romanische Lehnwortschatz im Deutschen, daß zur Zeit der Übernahme das silbenanlautende /k/ vor /e, i/ noch nicht affriziert war: Kirsche, Keller, Wicke (Gamillscheg 1970:15)⁶. Von Palatalisierung im Galloromanischen muß allerdings ausgegangen werden.

Was den letzten Punkt angeht, so dürfte es schwerlich anders gewesen sein, als daß die rechtsrheinischen Germanen diese und andere Ausdrücke von den Westfranken übernahmen und nicht von den Galloromanen, während die Westfranken sie ihrerseits aus dem

Galloromanischen übernommen hatten. Man wird eher sprachliche Kontakte zu den Germanen, die links des Rheins wohnten, gehabt haben als zu den dort ansässigen Romanen. Aber war das anlautende /k/ der Westfranken damals palatalisiert, nachdem uns die Lehnwörter aus dem Romanischen heute einen Hinweis auf Palatalisierung versagen?

Es gibt klare Hinweise darauf, daß auch das Westfränkische vor dem 5./6. Jh. im Anlaut vor hellen Vokalen das palatalisierte /k/ besaß. Wir stellen zunächst fest, daß aus dem Westgermanischen entlehnte Wörter im Galloromanischen an der frühen Affrizierung /kç/ zu /tʃ/ teilgenommen haben, wie *kērana 'Butterfaß'⁷ zeigt, das lautgesetzlich in der Wallonie zu *sèrène* und in der Pikardie zu *cheraine* wurde; *kiþ 'Sprößling' > afr. *cion*, pik. *chion*; *taska 'Tasche' > afr. *taisse*, *tasce* (vgl. Lange 2001:160-1). Aber *skina 'Schienbein', 'Nadel' wurde afz. *eschine*, nfr. *échine*. Offensichtlich hatte dieses Wort bei Übernahme aus dem Wfrk. palatalisiertes /k/, das Jahrhunderte nach der zweiten gemeinromanischen Lautverschiebung im Proto-französischen nur noch als /tʃ/ realisiert werden konnte. (Wolf /Hupka 1981:50; weitere Beispiele in Lange 2001:161).

Es gibt einen weiteren eigenständigen Beweis dafür, daß die Westfranken das palatalisierte /k/ in Anlaut besaßen. Es gehörte zu den Merkwürdigkeiten des Westgermanischen, daß die lange Variante des Vokals A (das sogenannte 'e¹') sehr offen ausgesprochen wurde, also als /ɛ:/.⁸ Die Franken haben dieses lange offene E noch gesprochen, als sie nach Nordgallien kamen, denn sie realisierten jedes gallolateinische /a:/ – der vulgärlateinische Silbenaufbau hatte auch im Gallolateinischen schon stattgefunden – in offener Silbe als ihr e¹ und stellten es damit in die Reihe jener vorderen, hellen Vokale, die vorhergehendes /k/ (und /g/) palatalisierten. In ihrem Mund wurde nun aus *carus* > /kçero/ (nfr. *cher*), aus *canis* > /kçene/ (nfr. *chien*) usw. Als dann im 5. Jh. die autochthonen Nordgalloromanen den frk. Soziolekt des Gallolateinischen übernahmen (vgl. Ineichen 1985:19-20, Zink 1986:234 und jetzt vor allem Jodl 2004:97ff.), verschoben sie das /kç/ jedenfalls nicht mehr zu /tʃ/, sondern zu /tʃ/. Aus /kçero/

wurde /tšero/ > *cher*, aus /kçene/ wurde /tšene/ > *chien*. Andere Beispiele für die Übernahme des e¹ ins Protofranzösische sind etwa *clarus* > /kle:ro/ > nfr. *clair*, *padre* > /pere/ > nfr. *père*. Während aber die Nordgalloromanen die offene Qualität des E bis jetzt beibehielten, verschoben die Westfranken – mit Ausnahme derjenigen, die jenseits des Rheins in Friesland oder jenseits des Kanals in Kent wohnten (Lange 2003b) – das sehr offene und lange E in ihrer westfrk. Muttersprache zum /a:/, ohne daß aber – nach dem Zeugnis der Isidor-Übersetzung – die Palatalisierung des anlautenden /k/ damit zunächst wieder rückgängig gemacht wurde. So palatalisierten also die Westfranken in ihrer angestammten Sprache das silbenanlautende /k/ vor /i/, /e/ und schließlich auch vor /a/. (Die analoge Ausweitung dieser Palatalisierung auf /k/ vor /o/ und /u/ war nur noch eine Frage der Zeit. Wir finden diesen Zustand im Isidor, der weiter unten betrachtet wird.)

Die Frage ist dann aber, wie in dieser Situation auch die dentale und labiale Affrikate im Silbenanlaut entstehen konnte. Wir wenden uns zunächst aber der Entwicklung der intervokalischen einfachen Verschlußlaute /k, t, p/ in jener gallolateinisch-westfränkischen Diglossiesituation zu.

4. /p, t, k/ intervokalisch

In Mittel- und Norditalien, im Räto- und Nordgalloromanischen führte im 4. Jh. ein starker dynamischer Akzent zu einer Neuregelung der Quantität der Vokale (Ineichen 1985:13-14; Wolf/Hupka 1981:69). Konnten im klassischen Latein im Silbenauslaut noch Kurz- und Langvokale ohne weiteres mit Kurz- und Langkonsonanten kombiniert werden (z.B. *rōta*, *gūta*, *sōlus*, *stēlla*), so ist jetzt nur noch in offener Silbe Langvokal und in geschlossener Silbe Kurzvokal möglich. Das Nordgalloromanische geht beim Umbau so vor:

- (a) Kurzvokal in offener Silbe wird vor **stimmhaften** Konsonanten gelängt (pěde > pɛ:de, nfr. *pied*). Da aber auch ein auf die offene Silbe folgender **stimmloser** Konsonant intervokalisch sonorisiert wird, zeigt sich derselbe Effekt (rōta > rōda, nfr. *roue*).
- (b) Langvokal in geschlossener Silbe wird vor stl. Konsonanten gekürzt (dēbita > dėfta, nfr. *dette*).
- (c) Langvokal in offener Silbe kann vor stimmlosen Konsonanten ebenfalls gekürzt werden. Dies wird durch Schließung der Silbe, d.h. durch Geminatio des folgenden Konsonanten erreicht (tōtus > tōtto, nfr. *tout(e)*, vgl. it. *tutto*; brūtus > nfr. *brut(e)*, it. *brutto*).
- (d) Das Ergebnis war also, daß Kurz- und Langvokal in offener Silbe vor stimmlosem Konsonanten nicht mehr vorkam.

Diesen Umbau der vokalischen und konsonantischen Qualitäten haben die Westfranken als Sprecher des Nordgalloromanischen mitvollzogen. Welche Auswirkungen könnte dies auf ihre angestammte Sprache gehabt haben? Die westgerm. Geminatio war natürlich nicht betroffen, da sie der neuen Silbennorm bereits entsprach.

Es zeigt sich, daß Vorgang (a) durchaus im westfrk. Gebiet gewirkt hat, nämlich im Flämisch-Niederländischen (z.B. *nĕman > nl. *nemen*), von wo er – später – ins Nieder- und Oberdeutsche gelangt ist. Entscheidend ist aber die Frage, wie sich im Westfrk. die kurzen und langen Vokale in offener Silbe vor stimmlosen Konsonanten verhalten haben. Oder: In welcher Weise waren die westgerm. einfachen intervokalischen Plosiven /k, t, p/ der Westfranken von den Vorgängen in der Nordgalloromania betroffen? Jedenfalls haben sie die allgemeine westromanische Sonorisation

vlt. *vita*, apr. *vida*, afr. *vidhe*, aber it. *vita*

vlt. *sapere*, apr. *saber*, afr. *saveir*, aber it. *sapere*

vlt. *securus*, apr. *segur*, afr. *seür*, aber it. *sicuro*

nicht mitgemacht, sonst wäre z.B. aus westgerm. /ĕtan/ */ēdan/ geworden. Die Westfranken schlossen vielmehr die offene Tonsilbe durch Geminatio des Folgekonsonanten und entsprachen damit den spätlateinischen Mustern. Wir rekapitulieren gewisse Ergebnisse, die in Lange (2001) bereits veröffentlicht sind. (Weitere Literatur dort).

Es läßt sich an mindestens acht Wörtern, die aus dem Westfrk. ins Protofranzösische gelangt sind, nämlich an *brēkan, *krūka, *staka, *stēkan, *stōkan, *rīki, *strīkan, *taikan, zeigen, daß zur Zeit der Übernahme das wgerm. einfache intervokalische /k/ palatalisiert und geminiert war. Betrachten wir zuerst den Fall *brēkan. Dieses Wort ist zweimal aus dem Westfrk. ins Gallorom. gekommen. Das erstmal spätestens im 4. Jh., denn der kurze Vokal in offener Silbe wurde verlängert und die folgende Tenuis sonorisiert. So ergab sich die Ableitung /brēger/ > /briēyer/ > afr. *brier*. Später, um 500, muß im Westfrk. schon ein /brēkkçan/ zu hören gewesen sein, denn hieraus ergab sich nun lautgesetzlich /brē(t)tšə/ > nfr. *brèche*. (Nur die Geminierung gewährleistet den kurzen Vokal im Fr.)

Auch im Falle des *rīki (nfr. *riche*) muß bei Übernahme palatalisiertes und geminiertes /k/ vorgelegen haben. Später finden wir ja auch im Ahd. den geminierten velaren Spiranten, wenn auch mit langem Vokal. Das Ital. entlehnte offenbar dieses Wort aus dem Gallorom., ebenfalls mit Geminato: *ricco*.

Was das westgerm. einfache intervokalische /t/ angeht, so finden wir mindestens vier Wörter, die den Schluß erlauben, daß die dentale Tenuis im frühen Westfrk. palatalisiert und geminiert war. Es sind dies *haitan, *hātan, *slītan und *hrāta. *slītan 'spalten', 'schlitzen' ist das erstmal noch in römischer Zeit übernommen worden, denn das intervokalische /t/ hat sich entsprechend der nordgalloromanischen Lautverschiebung (Sonorisierung, Frikativierung, Tilgung) entwickelt; wir finden im Afr. *eschlier* 'Holz spalten'. Als es ein zweites Mal – um 500

– übernommen wurde, hörten die Galloromanen offensichtlich bereits ein /ttsç/, denn daraus ergab sich lautgesetzlich afr. *esclicier* und mfr. *esclicier* bzw. *esclisser*. Im Altpik. wurde daraus – wiederum lautgesetzlich korrekt – *esclichier*. Die Westfranken waren also inzwischen vom einfachen intervok. /t/ zur palatalisierten und geminierten dentalen Affrikate übergegangen.

Zu *hrâta 'Honigwabe', nl. *honingraat*, ahd. *râza*: Dieses Wort ist mfr. als *rets* überliefert, also mit dentaler Affrikate als Grundlage.⁹ Dieses Wort findet sich im heutigen Aachnerischen als /rɔtš/, was nur – bei Rück-Entlehnung aus dem Nordgalloromanischen, das ja noch immer wenige Kilometer vor den Toren Aachens steht – auf ein /rättsça/ zurückgehen kann (vgl. oben /plätš/).

Was nun die einfache labiale intervokalische Tenuis angeht, so bietet uns die fr. Etymologie nur einen Beleg für eine Lautentwicklung im Westfrk. Aus *wala hlaupan 'wohl laufen' wurde apik. *waloper*, fr. *galoper*. Auch hier ist von Geminatbildung auszugehen, die durch Palatalisierung ausgelöst wurde. Vgl. it. *gualoppare*, noch heute mit Geminatbildung.

Besonders zu beachten ist aber, daß die schon im Westgerm. geminierte labiale Tenuis in westfrk. Etyma des Fr. auch als /f/ erscheint. *krappa 'Haken' wird apik. *graffe* und mfr. zum Verb *graffer*. *topp 'Spitze' wird afr. *tofe*, nfr. *touffe*. *tippjan 'herausputzen' wird mfr. *tiffer*. *stoppôn 'stopfen' wird afr., mfr. *estofer* 'versehen mit', altlütt. *stoffe* 'Material'.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß im Westfrk. um 500

- (a) die westgerm. geminierten und einem /j/ vorhergehenden Tenuis durch nordgalloromanische Interferenz zu palatalisierten Affrikaten umgedeutet worden waren, ja, daß sich /ppj/ sogar bis zu /ff/ weiterverschoben hatte;
- (b) daß das /k/ im Silbenanlaut vor hellen Vokalen nach galloromanischem Vorbild palatalisiert war. Palatalisiertes /k/

ist aber akustisch nichts anderes als ein affriziertes /k/, also eine velare Tenuis mit ihrem homorganischen Spiranten /kç/;

- (c) daß die westgerm. einfachen intervokalischen Tenuis, zumindest /k/ und /t/, ebenfalls palatalisierte und geminierte Affrikaten geworden waren.

Damit war im Westgermanischen der Westfranken ein neues Verschluslautsystem entstanden, das sich allerdings durch mangelhafte Analogie auszeichnete:

westgerm. anl. /k/, /t/, /p/	wgerm. inl. gemin. /k-kj/, /t-tj/, /p-pj/	wgerm. inl. einfach /k/, /t/, /p/
↓	↓	↓
kç ^{e,i,ε}	kkç ^a	kkç
t	ttç ^a	ttç
p	ff ^a	(pp)

Dieses System konnte keinen Bestand haben. Im folgenden wird skizziert, welche Ausgleichsvorgänge zum späteren ahd. Geräuschlautsystem führten.

5. Die Isidor-Übersetzung

Der erste wfrk. Text, der uns wieder Aussagen über die weitere Entwicklung des wfrk. Konsonantensystems erlaubt, ist die Isidor¹⁰-Übersetzung. Nicht sicher ist, wann das Original der Übersetzung entstanden ist. Jedenfalls muß es in die Periode vom Erscheinen des lateinischen Originals *De fide catholica ex vetere et novo testamento contra Judaeos* bis zu der uns vorliegenden Abschrift der Übersetzung datiert werden, d.h. zwischen der ersten Hälfte des 7. Jh.s und der 2. Hälfte des 8. Jh.s, denn das Pariser Ms. ist in fränkischer Kursivminuskel¹¹ geschrieben, die der karolingischen Minuskel zeitlich vorhergeht und in der 2. Hälfte des 8. Jh.s verwendet wurde.¹² Insgesamt zeigt die Übersetzung ein höchstes Maß an Sprachbeherrschung und einen intellektuellen Standard, der nicht vergleichbar ist mit dem, was wir aus dem südwestdeutschen Klosterleben um 800 kennen. Die originäre Isidor-Übersetzung muß deshalb sowohl räumlich wie zeitlich weggerückt werden von den frühesten altdt. Texten. Da eine spätere Datierung nicht möglich ist, bleibt nur eine deutliche Vordatierung, d.h. Anschluß an ein intellektuelles Klima, das in merowingischer Zeit die Reste des gallorömischen Geistes atmete, wie uns Isidor von Sevilla selbst beweist.

In den etwa 200 Jahren, die nun zu überbrücken sind, hat sich das Geräuschlautsystem des Westfrk. wiederum verändert, d.h. weiter ausgeglichen. Der Vergleich des Lautstandes des – sagen wir – Proto-Westfränkischen mit dem des Wfrk. des Isidor-Textes (vgl. Lange 2003a:112-115) ergibt folgendes:

- (a) Anlautendes wgerm. /k/ ist jetzt auch vor dunklen Vokalen palatalisiert bzw. affriziert, wie in *chalp* (41,7) oder *chumft* (25,12). Dies entspricht auf galloromanischer Seite dem Wallonischen (Lange 1998:47-48; Jodl 2005: Carta I).¹³
- (b) Anlautendes wgerm. /p/ bleibt unverändert, wie in *hilpit* (22,20) oder *aruuorpanan* (29,6).

- (c) Anlautendes wgerm. /t/ hat sich – offenbar in Analogie zur /k/-Affrikate – ebenfalls zur Affrikate verschoben, wie in *zuuiflon* (32,1) oder *herzin* (3,23). Die Affrikate /ts/ war ja den Westfranken als Sprecher des Nordgalloromanischen im Silbenanlaut völlig geläufig (Ineichen 1985:44, 58).
- (d) Wgerm. intervokalisches geminiertes /kkj/ ist in beiden Perioden palatalisiert bzw. affriziert, aber im Isidor auch weiter zur Spirans /çç/ verschoben wie in *dbebbidon* (20,7) oder *aruuebhane* (39,3). (Zu erklären wäre dies durch die Systemunsicherheit, die mit der Geminierung und Affrizierung auch des wgerm. einfachen intervokalisches /k/ einherging.)
- (e) Wgerm. intervok. geminiertes /ppj/ ist schon im Proto-Westfränkischen entweder palatalisiert oder zu /ff/ verschoben. (Der Isidor-Text läßt keine klare Aussage zu, aber der Leidener Willeram zeigt ebenfalls Verschiebung zu /ff/, z.B. *leffe* 'Lippe'.)
- (f) Wgerm. intervok. geminiertes /ttj/ ist in beiden Perioden geminierte Affrikate, im Isidor offenbar /tts/, wie in *setzan* und *sitzan*.
- (g) Wgerm. intervok. einfaches /k/ ist im Proto-Westfränkischen noch geminiertes Verschlusslaut (palatalisiert oder affriziert), im Isidor jedoch schon geminierte Spirans /çç/ bzw. /xx/, wie in *anachilihhan* (7,15) oder *sahha* (30,2).
- (h) Wgerm. intervok. einfaches /p/ ist im Proto-Westfränkischen vermutlich affrizierte Geminat, im Isidor steht nach kurzem Vokal schon die geminierte Spirans /ff/, nach langem Vokal schon die einfache, wie in *hantgriffa* (19,9) oder *daufin* (31,20).
- (i) Westgerm. intervok. einfaches /t/ ist im Proto-Westfränkischen bereits geminierte Affrikate, im Isidor noch stets einfache, aber

mit Geminatio auf dem spirantischen Element, also /ts-s/ (Silbentrennung), wie in *buuzssan* (26,10) oder *ezssant* (41,18).

Das Geräuschlautsystem des Isidor:

anl.	inl. gemin.	inl. einfach
kç ^{e,i,a,o,u}	kkç / çç	çç
ts	tts	tss
p	?	ff / f

6. Das Kennzeichen des Westfrk.: Affrikate für wgerm. einfaches postvok. /t/

Das ursprünglich wgerm. einfache postvokalische /t/ ist als Affrikate /ts/ in allen Positionen geradezu zum Kennzeichen des Westfrk. und seiner Dialekte und Soziolekte geworden. Mag man noch Zweifel haben am isidorischen [zs(s)] als Ausdruck des /ts(s)/, so ist dies am *lietç* des Ludwigsliedes nicht möglich, trotz aller Versuche (z.B. Wagner 1985) [tz] für /s/ zu nehmen. Das *butç* 'foras' in der Trierer Handschrift der Vita Hludovici des Astronomus ist ein weiterer Beleg für diese Affrikate im Westfrk. (Bergmann 1965).

Andere Belege finden sich in den sog. Pariser Gesprächen (Haubrichs/Pfister 1989, Gusmani 1999): *butç* 'aus' (40), *uitst* '(ich) weiß' (90), *atst* 'aß' (98), *latç* 'laß' (101). Gusmani (2000, 2004a, 2004b) plädiert entschieden und überzeugend für die Affrikata-Lesung.

Der Leidener Willeram bietet ein eindeutiges Beispiel für Affrikatenschreibung, nämlich *lutçer* 'lauter'. Diese Affrikate könnte allerdings auch auf wgerm. Geminata zurückgehen.

Das Westfrk. hat sich in den Niederlanden bis ins 16. Jh. als Soziolekt des niederen Adels gehalten. Es gibt zahlreiche Hand-

schriften – vor allem von Gedichtsammlungen und Gästebüchern –, die in graphisch eindeutiger Form die postvokale Affrikate bei wgerm. einfachem /t/ tradieren (Lange 1998, 2000).

Die so oft behandelten Formen *dat*, *wat*, *et* südlich der Benrather Linie scheinen eine durchaus junge dialektale Erscheinung zu sein, denn in Müller/Weitz (1836:15) finden wir die Redensart *ich wöi datz du bestaadt wüirst* 'Ich wollte, daß du bestattet würdest'. Im heutigen Aachnerischen ist nur noch /dastə/ vorhanden. Aber 1921 hörte Steins (1989a:141) neben /dastə/ und /wastə/ noch /datstə/ und /watstə/. Jedenfalls läßt die Graphie [datz du] klar erkennen, daß Müller/Weitz zu Beginn des 19. Jh.s eine Affrikate im Auslaut der Subjunktion und ein noch nicht assimiliertes Personalpronomen wahrnahmen.¹⁴

Westlich von Aachen, auf südlimburgischem Gebiet, finden wir in zahlreichen Orten Straßennamen mit dem Bestandteil /-jats/ für 'Gasse'.

7. Ausgleichsvorgänge außerhalb des westfrk. Gebiets

Es muß das Westfränkische mit jenem durchaus inkongruenten Lautsystem gewesen sein, das merowingische Beamte in die nicht westfränkisch sprechenden Bereiche des fränkischen Reiches trugen. Bei der Übernahme der merowingischen Verwaltungssprache durch die örtliche Bevölkerung in Rhein- und Ostfranken, Bayern und Alamannien (heutige Nord-Schweiz) kam es dann zu weiteren (Ausgleichs-)Prozessen im Geräuschlautsystem, die sich ja angesichts seiner geringen Systematik geraderadezu anboten¹⁵. Wesentliche Änderungen waren dabei außerhalb des Alpengebiets:

- (a) die Depalatalisierung der velaren Tenuis im Anlaut und in (wgerm.) Geminat, wohl weil ein palatalisiertes /k/ in dem Zwischenbereich unbekannt war (vgl. oben Depalatalisierung bei Übernahme von *Kirsche*, *Keller*, *Wicke* usw.),

- (b) die Deaffrizierung, nämlich Spirantisierung der intervokalischen westfränkischen dentalen Affrikate bei ursprünglich einfachem wgerm. /t/ (in Analogie zu /çç/ und /f(f)/),
- (c) die Affrizierung des wgerm. anl. /p/ (analog zu /ts/),
- (d) Nicht-Übernahme der westfränkischen Spiranten /çç/ und /ff/ bei ursprünglich wgerm. Geminatio. Dies offenbar, um einen aus dem Wgerm. ererbten Strukturunterschied zu bewahren.

Der Vorgang (a) vollzog sich nicht in der heutigen Schweiz und im übrigen Alpengebiet, wo eine romanischsprachige Bevölkerung das Westfrk. erlernte.¹⁶ Hier konnte man das palatalisierte einfache und geminierte /kç/ übernehmen, da die galloromanischen Nachfolgedialekte des Lateinischen ja stark zur Palatalisierung neigten bzw. noch neigen. Das heutige Rätoromanische steht – was insbesondere die k^a-Palatalisierung angeht – an der Seite des Nordfranzösischen (Jodl 2004:128ff., 2005).

Das ahd. Geräuschlautsystem:

k(ç)	kk(ç)	çç
ts	tts	ss
pf	ppf	ff

8. Fazit

Die westfränkische Lautverschiebung – und damit überhaupt die zweite (altdeutsche) Lautverschiebung – könnte also durchaus in einer Situation westgermanisch-nordgallolateinischer Diglossie ausgelöst

worden sein. Sie führte im Westfränkischen zu einem unausgewogenen System der Geräuschlaute, das weder im Westfränkischen selbst noch bei der Übernahme durch die östlich und südöstlich wohnenden Westgermanen völlig ausgeglichen werden konnte. Am besten gelang dies den Romanen im Alpenraum. Ihr Fränkisch tradiert sich heute im Schweizer- und Tirolerdeutschen.

RWTH Aachen Universität
Institut für Alte Geschichte
Kopernikusstr. 16
D-52056 AACHEN
K_P_Lange@gmx.de

Noten

1. Daß es Substrate sind, die die entscheidenden Vorgänge des Sprachwandels auslösen, muß inzwischen als überwundene Position angesehen werden. Die Sprachsoziologie der letzten Jahrzehnte ist – angefangen mit Labov 1963 – immer deutlicher zu der Auffassung gelangt, daß es die 'Prestigeformen' sind, die in einer Situation erlernt werden, in der zwei oder mehrere Varietäten ein und derselben historischen Sprache nebeneinander gesprochen werden (siehe etwa Schlieben-Lange 1991:111-113). Dieses Prinzip gilt dann selbstverständlich auch in bilingualen Sprachumwelten. Gusmani (2004b) zeigt, wie gegen Ende der bilingualen Phase in Nordostgallien im 8./9. Jh. das dort gesprochene Altdeutsch die phonologischen Eigenschaften des damaligen Altfranzösischen weitgehend übernommen hatte.
2. Es ist darüber gerätselt worden, warum die Affrikate /p(p)f/ sehr oft als <p(p)h> wiedergegeben wurde. Die Antwort könnte darin liegen, daß <p(p)h> ursprünglich eben /p(p)ç/ bezeichnete.
3. Es ist mir nicht verständlich, warum Zink (1986:103) aus /kçervu/ im 3. Jh. direkt ein /tservu/ hervorgehen läßt, während er bei /lankça/ die Zwischenstufe /lantsça/ annimmt (: 97).
4. Übrigens könnte diese 2. gesamtromanische Palatalisierung aus dem Griechischen gekommen sein, das im 3. Jh. in Rom immer noch als die Bildungssprache *par excellence* galt.

5. Müller (1979:735) schließt aus dieser Erscheinung, das /k/ vor /e, i/ sei überhaupt noch nicht palatalisiert gewesen. Aus der späteren Lautung ist aber nur zu schließen, daß im 5./6. Jh. aus romanischem Mund noch keine Affrikate zu hören war.
6. Die Affrizierung 'vollzieht sich also im Laufe des 6. Jhdts.'
7. Vgl. nl. *karnemelk* 'Buttermilch'.
8. Eigentümlicherweise bewahrt das Westfrk. im limburgisch-riparuarischen Gebiet diese Vokalqualität, die dort in Opposition zum weniger offenen und geschlossenen E steht. Z.B. aach. /dre:nkə/ vs. /zēs/ vs. /zēzdə/.
9. Früh mit wfrk. /e¹/ übernommen.
10. Isidor von Sevilla (560-636) schrieb u.a. eine Art Realenzyklopädie des damaligen Wissens unter dem Titel 'Etymologiae' bzw. 'Origines'.
11. Vgl. die Schriftproben in Arndt/Tangl 1976.
12. Ob das uns überlieferte Ms. nun einige Jahre früher oder später zu datieren ist (letzteres will die Forschung), ist für unseren Zusammenhang unerheblich. Überlieferungsgeschichte ist nicht Sprachgeschichte. Die Isidor-Übersetzung bietet uns jedenfalls die nach der französischen Etymologie chronologisch folgende Datenbasis.
13. Die Graphie <ch> stand im Lateinischen für den griechischen Laut, der mit dem Buchstaben CHI, <χ>, symbolisiert wurde. Es war dies zunächst der Laut /kç/, also die stl. velare Tenuis mit einem frikativen Zusatz. Daß <ch> für /kç/ stand, erkennen wir z.B. an *archiepiscopus*. Nur wenn <ch> für /kç/ stand, konnte sich in diesem Wort im Altfranz. das /tš/ und im Altdt. das /ts/ (*Erts-*) entwickeln.
14. Wenn rheinische Texte des Mittelalters Formen wie *dat*, *wat*, *it* haben, so liegt offenbar Einfluß der niederländischen Schriftsprache vor. Hier aber geht es um das Fortleben des wfrk. /ts/ für postvok. /t/ in gewissen Soziolekten. Zu der Frage, wieso das Niederländische, das ja auf altem Nordostgalloromanischem Boden gesprochen wird, nicht an der althochdt. Konsonantenverschiebung teilgenommen hat, siehe Lange 2000 und 2003b.
15. Die Lautverschiebungerscheinungen des Langobardischen dürften ebenfalls auf Kontakt mit dem Westfränkischen zurückgehen. Jodl (2004, 2005) hat gezeigt, wie das in Oberitalien gesprochenen Romanisch in merowingischer und karolingischer Zeit durch die Franken beeinflußt wurde. Da es unter den in Oberitalien stationierten Franken zweifellos auch bilinguale gab, liegt frk. Einfluß auf das Langobardische auf der Hand.
16. Der Alamanneneinfall in das Gebiet der heutigen Schweiz ist wohl nur eine Legende. Vgl. etwa Keller 1981, Windler 1997.

Literatur

- Arndt, Wilhelm & Michael Tangl (Hrsg.). 1976. *Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie*. Hildesheim/New York: Olms.
- Bergmann, Rolf. 1965. *butz* 'foras' in der Trierer Handschrift der Vita Hludovici des Astronomus. *Zeitschrift für deutsches Altertum* 94.17-21.
- Braune, Wilhelm. 1874. Zur kenntnis des fränkischen und zur hochdeutschen lautverschiebung. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 1.1-56.
- Gamillscheg, Ernst. 1970. *Romania Germanica: Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches* (2. vollständig neubearbeitete Auflage). Berlin: Walter de Gruyter.
- Gusmani, Roberto. 1999. Altdeutsche Gespräche: testo e glossario. *Incontri Linguistici* 22.129-174.
- Gusmani, Roberto. 2000. Altdeutsche Gespräche: analisi linguistica. *Incontri Linguistici* 23.51-82.
- Gusmani, Roberto. 2004a. Graphematische Überlegungen zur hochdeutschen Laut-verschiebung. *Entstehung des Deutschen – Festschrift Heinrich Tiefenbach*. (A. Greule et al., Hrsg.) Heidelberg: Winter.
- Gusmani, Roberto. 2004b. Un 'manuale di conversazione' quale documento di una varietà dialettale dell'altotedesco antico. *I Germani e gli altri*. (V. Dolcetti Corazza und R. Genere, Hrsg.) Alessandria: Edizioni dell'Orso.
- Gyseling, Maurits. 1960. *Toponymisch woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (vóór 1226)*. Belgisch Interuniversitair Centrum voor Neerlandistiek.
- Haubrichs, Wolfgang & Max Pfister. 1989. 'In Francia fui' – Studien zu den romanisch-germanischen Interferenzen und zur Grundsprache der althochdeutschen 'Pariser (Altdeutschen) Gespräche'. *Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz, Abh. der Geistes- und Sozialwiss. Klasse* 1989, Nr. 6.1-97.
- Ineichen, Gustav. 1985. *Kleine altfranzösische Grammatik. Laut- und Formenlehre*. Berlin: Schmidt.
- Jodl, Frank. 2004. *Francia, Langobardia und Ascolis Ladinia. Die Bedeutungen außersprachlicher Faktoren im Zusammenhang mit innersprachlichen Entwicklungen in drei Teilgebieten der Romania*. Frankfurt/M: Peter Lang.
- Jodl, Frank. 2005. L'origine della palatalizzazione di [k,g/a] nel romanzo dell'Italia settentrionale, del Ticino, dei Grigioni e della Ladinia dolomitica, *Ladinia* 29.155-192.

- Jungandreas, Wolfgang. 1971. Die Moselromanen. *Zeitschrift für romanische Philologie* 87.32-73.
- Keller, Hagen. 1981. Archäologie und Geschichte der Alamannen. *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 129.1-51.
- Labov, William. 1963. The Social Motivation of Sound Change. *Word* 19.273-309.
- Lange, Klaus-Peter. 1998. Die fränkischen Lautverschiebungen im niederländisch-ripariarischen Gebiet, *NOWELE* 34.43-74.
- Lange, Klaus-Peter. 2000. The language of the Eastern Netherlands and the Ripuarian area. *The Berkeley Conference on Dutch Linguistics 1997* (Th. F. Shannon und J.P. Snapper, Hrsg.) Lanham, Md.: Univ. Press of America. 235-251.
- Lange, Klaus-Peter. 2001. Die westfränkische Lautverschiebung nach dem Zeugnis der französischen Etymologie. *Folia Linguistica Historica* 22/1-2.149-177.
- Lange, Klaus-Peter. 2003a. Der westfränkische Ursprung der 2. Lautverschiebung. *Incontri linguistici* 26.99-118.
- Lange, Klaus-Peter. 2003b. Zur Frühgeschichte des Niederländischen (mit Blick auf das Friesische und Kentische). *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 125.431-459.
- Müller, Bodo. 1979. Der Nordosten der Galloromania und die Palatalisierung von *k*, *g* vor *a*. *Festschrift Kurt Baldinger*. (M. Höfler, H. Vernay und L. Wolf, Hrsg.), Tübingen: Niemeyer. 725-744.
- Müller, Joseph & Wilhelm Weitz. 1836. *Die Aachener Mundart. Idiotikon nebst einem poetischen Anhang*. Aachen/Leipzig: Jacob Anton Mayer.
- Schlieben-Lange, Brigitte. 1991. *Soziolinguistik: Eine Einführung*. 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schützeichel, Rudolf. 1961. *Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Studien zur Sprachgeographie*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Schwerdt, Judith. 2000. *Die 2. Lautverschiebung – Wege zu ihrer Erforschung*. Heidelberg: Winter.
- Steins, Adolf. 1998. *Grammatik des Aachener Dialekts*. (K.-P. Lange, Hrsg.) Köln: Böhlau.
- Vennemann, Theo. 1993. Die ubischen *Matronae Albiahenae* und der kelto-römische *Mercurius Cimiacinus*. Mit einem Anhang über den Weißenburger *Mercurius Pro[i]tium*. *Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge* 28.271-300.

- Vennemann, Theo. 1995. Morphologie der niederrheinischen Matronennamen. Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 13. Berlin/New York: de Gruyter. 271-299.
- Wagner, Norbert. 1985. Romanische Schreibgewohnheiten: *Gautselmus* und *butz* beim sogenannten Astronomus. Sprachwissenschaft 10.124-6.
- Windler, R. 1997. Franken und Alamannen in einem romanischen Land – Besiedlung und Bevölkerung der Nordschweiz. Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg 1997:261-268.
- Wolf, Lothar & Werner Hupka. 1981. Altfranzösisch. Entstehung und Charakteristik. Eine Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Zink, Gaston. 1986. Phonétique historique du français. Paris: Presses Universitaires de France.
- Zöllner, Erich. 1970. Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. München: Beck.